

XX 244  
19.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

КЪЗЛНЧНА  
БИБЛОТЕКА  
100000  
В. А. ЖИВНА

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadentschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 25.

Pokrowsk, 4. Juli 1926.

Jahrgang 5.



Die Rayonfabrik, gegen die Ueberschwemmung geschützt.

### Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents.

### Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . . . 40 Kop.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rubl. 15 Kop.  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . . 3 Dollar.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Die Arbeiten des Plenums. . . . .	393
Politische Rundschau. . . . .	394
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Der 2. Kongreß der Arbeiter auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Von J. B. . . . .	395
Ueber die Heranziehung von Arbeitern und Bauern an leitende Posten. Von P. T. . . . .	397
Zeitbegriffe. Von Dr. Walther Claus Clemm. . . . .	398
<b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>	
Errungenschaften und Mängel unserer Konsumkooperation. Von P. G. . . . .	399
Der Wiesenfalter und seine Bekämpfung. Von D. P. . . . .	402
Kämpft mit dem Unkraut! Von S. B. . . . .	402
<b>Aus Stadt und Dorf:</b>	
Korrespondenzen. . . . .	403
<b>Kultur und Natur:</b>	
Sommer. Von Rudolf Lavant. . . . .	405
Unter den Häbern. Novelle von Hans Otto Henel. (Schluß.) . . . . .	407
Der Dieb. Von H. Gutmann. . . . .	408



# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 25.

Potrowst, 4. Juli 1926.

Jahrgang 5.

## Die Arbeiten des Plenums.

Am 30. Juni und 1. Juli tagte das Plenum des Gebietskomitees der Parteiorganisation unserer Republik. Zur Verhandlung stand eine ganze Reihe wichtiger Fragen. Hier heben wir nur folgende hervor: die Arbeit unter den Dorfarmen, den Bericht des Wolgadeutschen Staatsverlags, den Bericht über das Wachstum der Partei und die Lage unserer Industrie.

In der Frage der Arbeit unter den Dorfarmen vermerkte das Plenum, daß einige örtliche Organisationen zu furchtsam und zaghaft an die Frage herangingen, während andere, ohne sich in das Wesen der Sache hineinzudenken, die Armenkomitees wieder herstellten. Die Armenversammlungen und Armengruppen haben ganz andere Ziele, als sie seinerzeit die Armenkomitees hatten. Bei der heutigen Arbeit unter den Armen im Dorf muß man beständig den Zusammenschluß zwischen armen und Mittelbauern im Auge haben. Deshalb wies das Plenum auf die Wichtigkeit der Junibeschlüsse des Orgbüros des Zentralkomitees in dieser Frage hin und forderte alle Mitglieder auf, diese zu studieren und sich in ihrer alltäglichen Arbeit danach zu richten. Dann ist es sicher, daß bei einer befähigten Parteileitung die Lehre des Leninismus durchgeführt wird, nach der die Schichtung des Dorfes nicht bloß ein Anwachsen der kapitalistischen Elemente und einen unaufhaltbaren Zerfall der armen und Mittelbauernschichten, sondern einen verwickelten Prozeß darstellt, bei dem das Wachstum der kapitalistischen Elemente und der Zerfall der armen und Mittelbauern aufgehalten und die schon vorhandenen Folgen der Differenzierung abgestumpft werden.

In den Beschlüssen des Gebietskomitees über die Landeinrichtung, über die Umgestaltung der Bauernwirtschaften, über Verteilung der Traktoren über die Kollektivwirtschaftsbewegung, über die Beschaffung von Fonds zur Kooperierung der armen Bevölkerung usw. hat die Partei in unserer Re-

publik solche Direktiven ausgearbeitet, deren richtige Anwendung auch ihren wirtschaftlichen Zweck, die Hebung der wirtschaftlichen Lage der armen Bevölkerung, nicht verfehlen wird.

Von diesen Aufgaben ausgehend, beschloß das Plenum: a) die Arbeit zur Organisierung der Armen entschlossen und energisch zu entfalten, b) überall Armenversammlungen einzuberufen, wo in dieser oder jener Form die Parteileitung gesichert ist, c) Armengruppen in den Kantonzentren und den Dörfern zu organisieren, wo Parteizellen vorhanden sind.

Zum Bericht des deutschen Staatsverlags erkannte das Plenum für notwendig an, die durch den Staatsverlag eingeschlagene Richtung zur Versorgung der sämtlichen deutschen Bevölkerung mit deutscher Literatur gutzuheißen und sie weiter zu verfolgen. Der deutsche Staatsverlag ist nun genügend erstarkt, diese große und wichtige Arbeit allein auf sich zu nehmen. Natürlich muß ihm der Staat zu Hilfe kommen durch Gewährung der Kredite, die bisher der Zentral-Völkerverlag und der Ukrainische Staatsverlag zu diesem Zweck erhielten. Es ist eine unzulässige Unnormalität, daß der deutsche Staatsverlag bisher alle Bücher druckte, beinahe sämtliche Mittel dazu vorstreckte und zudem noch das Risiko der Verbreitung hatte, während der Zentral-Völkerverlag bei einer geringen Kapitalverwendung große Gewinne erhielt, die das deutsche Buch verteuerten und zur Verbesserung der Verlagstätigkeit anderer nationaler Minderheiten verwendet wurden.

In Zukunft muß der deutsche Staatsverlag in eine Aktiengesellschaft verwandelt werden, an deren Verwaltung und pölliger Ausgestaltung die Arbeiter und Bauern des ganzen Rätebunds teilnehmen können.

Ueber die Fragen des Parteizuwachses und der Lage unserer Industrie bringen wir nächstens selbständige Artikel.

## Politische Rundschau.

Der Bergarbeiterstreik in England dauert nun schon 2 Monate an, und bis heute ist noch keine Veränderung der Lage zu vermerken. Sowohl die Regierung, als auch die Bergarbeiter bestehen auf ihren Forderungen, die sie noch vor dem Streik aufstellten, und auch die Grubenbarone erhalten die Arbeiterausperrung aufrecht. Während dem wird die Lage der englischen Industrie immer schlechter. Eine Menge Werke sind endgültig und auf lange Zeit lahmgelegt. Der Transport stellt seine Tätigkeit ohne den allgemeinen Streik ein. So stehen allein in London 146 große Schiffe, die wegen Mangels an Heizmaterial nicht arbeiten können. Täglich belaufen sich die Verluste auf 80 Millionen Rubel. Die Regierung will nicht anerkennen, daß ihre eigne Politik an der Krise schuld ist und beschuldigt ebenso kurzfristig wie seinerzeit die Zarenregierung die „Hex- und Wühlarbeit“ der Revolutionäre. Sie vergißt aber ganz und gar, daß diese „Hex- und Wühlarbeit“ der Revolutionäre nur dann und dort gedeihen kann, wenn und wo die allgemeine Lage für eine solche Arbeit günstig ist und wo die kurzfristigen Maßnahmen der Regierungen die unerträgliche Lage der unterdrückten Massen noch verschlechtern. Die englische Regierung beschuldigt aber an allem die Komintern und die Sowetregierung. Sie möchte gerne beweisen, daß die Komintern und die Sowetregierung eins und dasselbe sind und daß sich die Sowetregierung in die inneren Angelegenheiten Englands einmischt, was sie auch früher schon durch den verunglückten Sinowjewbrief versucht hatte. Deshalb machte sie auch nach einer bestimmten Vorbereitung durch eine zügellose Presseheke gegen Sowetrußland ihre bekannten Vorstellungen bei der Sowetregierung, die zu beweisen suchten, daß die russische Regierung ihre eignen Gesetze verlege, um sich in die inneren Angelegenheiten Englands einzumischen, indem sie dem Allrussischen Gewerkschaftsrat erlaube, den englischen Bergarbeitern zu Hilfe zu kommen. (In den Zeitungen wurde berichtet, daß die Summen, die der Gewerkschaftsrat den englischen Bergarbeitern zusandte, direkt aus der russischen Staatskasse fließen). Die russischen Gewerkschaften protestierten sehr energisch gegen diese Einmischung der englischen Regierung in die Angelegenheiten der russischen Gewerkschaftsbewegung. Auch

die Sowetregierung erhob Protest gegen die unbegründeten Beschuldigungen und Anfeindungen.

In Frankreich ist die Regierung Briands wieder — nun schon zum wievielten Mal — zurückgetreten und hat sich eine neue Regierung Briands gebildet. Diese neue Regierung unterscheidet sich in nichts von der alten. Es wurde nur ein Finanzminister durch einen anderen ersetzt. Dadurch wird natürlich die kritische Finanzlage um keinen Deut besser als vorher. Dieses ewige Gehen und Kommen Briands zeigt nur daß die französische Kleinbourgeoisie eine ununterbrochene Rechtsentwicklung durchmacht und daß sie es noch nicht wagt, im offenen Block mit den Poinfarristen aufzutreten, da sie noch Hoffnungen auf eine weitere Täuschung der breiten Arbeitermassen hegt.

In Deutschland ist endlich der Volksentscheid zu Ende geführt worden. Mit Hilfe von außerordentlichen Maßnahmen und durch Versprechungen aller Seligkeiten des Himmels und durch Drohungen mit allen Qualen der Hölle gelang es den deutschen Monarchisten, den Volksentscheid zu vereiteln, da es noch große Mengen religiöser Arbeiter und Kleinbürger gibt. Das Klassenbewußte deutsche Proletariat brachte unter der Führung der Kommunistischen Partei nur 15 Millionen auf, während die Regierung erklärte, daß 20 Millionen Stimmen nötig seien. Alle bürgerlichen Parteien enthielten sich der Stimme; denn hätten sie gestimmt, so hätten mehr als 20 Millionen Stimmen an den Wahlen teilgenommen und das Proletariat hätte die Mehrzahl der Stimmen bekommen, mithin den Volksentscheid gewonnen. Die sozialdemokratischen Führer arbeiteten gegen ihren eignen Willen und gegen die Kommunistische Partei, die die Forderungen der Fürsten sehr energisch bekämpfte, und sind jetzt am Werk, eine Einheitsfront in der Abfindungsfrage mit den Monarchisten einzugehen. Die Kommunistische Partei hat nun aber eine glänzende Verbindung mit den proletarischen Massen und wird diese Verbindung immer mehr ausbauen und festigen. Das ist das wichtigste Ergebnis des Volksentscheids. Diese 15 Millionen werden unter der Führung der Kommunistischen Partei ihren Kampf gegen die unerfülllichen Fürsten weiterführen, — und wer weiß, wer noch siegen wird.

## Wirtschaft und Wissen.

### Der 2. Kongreß der Arbeiter auf dem Gebiete der Landwirtschaft.

Von J. B.

Dieser Kongreß, der vom 15. bis zum 19. Juni stattfand, hat eine große Arbeit geleistet, die bei dem uns zur Verfügung stehenden Raum nur in den Hauptsachen wiedergegeben werden kann.

An erster Stelle wurde ein Bericht erstattet über die Ergebnisse der 3. Allrussischen Beratung der Landorgane. Diese Beratung hat die Ergebnisse und Errungenschaften in der Landwirtschaft summiert und die Wege und Formen ihrer weiteren Entwicklung vorgezeichnet. Das Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion bildet im Rätebund 87 Proz. der Vorkriegszeit. Der Barenteil der landwirtsch. Produktion stieg dabei im Jahre 1925 bis auf 40 Proz. Es hat sich also auch die Einträglichkeit der Landwirtschaft und damit auch die Kaufkraft des Dorfes merkbar erhöht. Die Landeinrichtung hat auch große Fortschritte aufzuweisen: es wurden über 18.000.000 Dessj. Land eingerichtet. Im Laufe von 2 Jahren sind an 330.000 Wirtschaften mit einer Landfläche von 3.500.000 Dessj. zum Bielseldersystem übergegangen. Die Fläche, die mit Futtergräsern bestellt wurde, beziffert sich auf 1.200.000 Dessj. (um 44,5 Proz. mehr als im Jahre 1913). Allein im Jahre 1925 wurden Maschinen für 65 Mill. Rbl. angekauft und 4.500 Traktoren verteilt. Die Viehzucht entwickelt sich, ebenso die technische Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Der Kampf mit den verschiedenen Schädlingen der Landwirtschaft wird immer eifriger und erfolgreicher geführt usw.

Als die wichtigsten Maßnahmen zur ferneren Entwicklung der Landwirtschaft wurden von der Beratung anerkannt: die Erhöhung der naturalen Produktion der Landwirtschaft, die Erhöhung des Werts dieser Produktion, die Hebung der Produktivität in der Landwirtschaft, die Schaffung günstiger Verhältnisse zur Ansammlung materieller Werte und die verstärkte Kooperierung der Bevölkerung. Besonders unterstrichen wurde, daß die fernere Verbesserung der Landwirtschaft nicht nur auf dem Wege der Wiederherstellung, sondern auch auf der Grundlage ihrer durchgreifenden Umgestaltung vor sich gehen muß. In bezug auf die Entwicklung der Viehzucht muß der Futterfrage, der Kooperierung

der Bevölkerung auf dem Gebiete der Viehzucht und der veterinären Hilfe besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Was die Landeinrichtung anbelangt, so sprach sich die Beratung für deren Uebergabe an das Staatsbudget aus. Dabei wurde für notwendig befunden, besondere Landeinrichtungsbezirke mit der erforderlichen Zahl Landmesser zu bilden, die Kredite für die Landeinrichtung zu erhöhen und die agronomische Hilfe bei der Landeinrichtung zu verstärken.

Hinsichtlich der Uebersiedlung und Aussiedlung wurde für notwendig befunden, diese Arbeit planmäßig fortzusetzen und Uebersiedlungen nur aus solchen Gegenden vorzunehmen, wo wirklich Landmangel herrscht. Den Uebersiedlern muß nach Möglichkeit materielle und agronomische Hilfe gewährt werden.

Zu agrikulturnellen Maßnahmen müssen mehr Mittel, sowohl aus dem Staats-, als auch aus dem örtlichen Budget herangezogen werden. Im System des landwirtsch. Kredits haben auch die Mittel der Bevölkerung eine große Bedeutung, weshalb die nötigen Schritte zu tun sind, damit die Bevölkerung ihre Mittel dementsprechend anlegt.

Was die Versorgung der Bevölkerung mit landwirtsch. Maschinen und Geräten betrifft, so wurde die Vereinigung aller damit handelnden Organisationen, sowohl im Zentrum, als auch in der Provinz zu einer Aktiengesellschaft als notwendig erachtet.

Hinsichtlich der Samenvorschüsse sollen Maßnahmen zur Schaffung eines staatlichen Samenfonds sowie auch örtlicher Fonds getroffen und die kooperative Samenzucht entwickelt werden. Besser zu regeln sind die Operationen der Verabsolung und der Rückerstattung der Samenvorschüsse.

Besonders unterstrichen wurde, daß die Landorgane den Auf- und Ausbau der landwirtsch. Kooperation allseitig unterstützen sollen. Das Kooperative muß weiterhin verstärkt werden. Dabei muß die Armenschaft des Dorfes noch umfassender mit einbegriffen werden. Besondere Aufmerksamkeit ist der Spezialisierung der Landwirtschaft zu schenken.

Das agronomische Netz soll dem Kreis- und Bezirksbudget entnommen und dem Gouvernementsbudget übergeben werden.

Der Kongreß beschloß, das Volkskommissariat für Landwirtschaft zu ersuchen, den Beschlüssen der 3. Allrussischen Beratung der Landorgane entsprechende praktische Vorschläge möglichst bald auszuarbeiten und sie den ihm unterstellten Anstalten zur Kenntnismahme und Richtschnur zu übermitteln.

In bezug auf die Arbeit der Kanton-Landverwaltungen hat der Kongreß folgendes festgestellt: Die Arbeitsbedingungen der Kanton-Landverwaltungen waren im verflossenen Jahr höchst unnormal. Als Hauptursachen dieser unnormalen Bedingungen sind zu bezeichnen: 1. die Reorganisation der Kantonapparate der Landverwaltung, wodurch die schon früher vorhanden gewesenen Mängel in der Arbeit noch vertieft wurden, 2. die völlig unzulängliche Finanzierung der Maßnahmen, die die Kanton-Landverwaltungen durchführten, 3. der Mangel an örtlichen Hilfsanstalten für die Arbeit der Landorgane und der äußerst unbefriedigende Zustand der vorhandenen, 4. der Mangel an Fahrmöglichkeiten und Fahrgeldern, 5. der niedrige Arbeitslohn für alle Arbeiter in den Kanton-Landverwaltungen, besonders für die Spezialisten, was zur Folge hatte, daß viele Agronomen- und Veterinärstellen unbesezt blieben.

In der Tätigkeit der Kanton-Landverwaltungen selbst vermerkt der Kongreß folgende Mängel: unregelmäßige Aufmerksamkeit der Kanton-Landverwaltungen bei der Aufstellung der Kostenvoranschläge und Operationspläne, unzulängliche Vertrautheit mit den Fragen ihrer Finanzierung, schlechte Verbindung mit dem Volkskommissariat für Landwirtschaft und mit den Landgemeinden, Unzulänglichkeit in der allgemeinen Leitung der Arbeiten und Unordnung in der Geschäftsführung.

Die Hauptfrage der Regelung der Arbeit der Kanton-Landverwaltungen besteht in der Wiederherstellung ihrer Selbständigkeit als Organe, die mit den Kanton-Vollzugs-Komitees in einer analogen Wechselbeziehung stehen wie die Volkskommissariate mit dem Zentral-Vollzugs-Komitee, als Organe, die die Direktiven des Kommissariats für Landwirtschaft, die in den meisten Fällen nicht nur örtliche, sondern auch staatliche Bedeutung haben, durchführen, wie bei der Landeinrichtung, Uebersiedlung, Melioration, Samenzucht, Reorganisation der Wirtschaften, dem Kampf mit den Schädlingen und Viehseuchen, dem Wegebau usw.

Der Kongreß hat für notwendig erachtet, die Frage der Verschmelzung der Apparate der Kanton-Landverwaltungen mit den Kanton-Vollzugs-Komitees und ihrer Ausscheidung in selbständige Verwaltungseinheiten einer sofortigen Durchsicht zu unterwerfen. Dabei müssen der Kanzleiapparat, das Transportwesen und die Kostenvoranschläge völlig selbständig sein, da die Landorgane eine ganz besondere Arbeit zu leisten haben.

In allernächster Zeit muß eine Bestimmung über die Rechte und Pflichten der Kanton-Landverwaltungen ausgearbeitet werden. Die Arbeiter der Landverwaltungen müssen von allen Naturalleistungen und sonstigen Arbeiten befreit werden, die keine direkten Beziehungen zu ihren Pflichten haben. Der häufige Wechsel der Leiter der Kanton-Landverwaltungen ist zu vermeiden. Zur Verbesserung der Arbeit der Landorgane müssen die Kostenvoranschläge für alle Bedürfnisse der Landorgane erhöht werden, ohne daß im Laufe des Operationsjahrs irgendwelche Verkürzungen oder Einschränkungen stattfinden. Erwünscht ist die Eröffnung von Krediten auf ein Vierteljahr.

Die Organisation und normale Einrichtung von Hilfsanstalten (Agronomen- und Veterinärpunkten) ist unumgänglich notwendig. Die Kanton-Vollzugs-Komitees dürfen keine kleinlichen Einmischungen in die Arbeit der Kanton-Landverwaltungen zulassen, sondern müssen ihre Leitung nur auf die wichtigen, prinzipiellen Fragen konzentrieren und die richtige Durchführung der von ihnen gebilligten Operationspläne beständig überwachen, um so günstige Bedingungen für die Arbeit zu schaffen.

Eine allgemeine Verbesserung der Arbeit der Kanton-Landverwaltungen ist nur möglich, wenn die Methoden der Arbeit in jedem Kanton einer gründlichen Durchsicht unterzogen werden.

Um den unteren Sowetsapparat zur Arbeit der Landorgane heranzuziehen, müssen diese mit der Dorfgemeinschaft regen Verkehr unterhalten. Notwendig ist auch die Heranziehung von Mitteln aus dem Dorfbudget zu gemeinnützigen Maßnahmen landwirtschaftlichen Charakters. Zwecks Herstellung einer festeren und ständigen Verbindung mit dem Kommissariat für Landwirtschaft müssen regelmäßige Untersuchungen der Arbeiten der Kanton-Landverwaltungen durch besondere Kommissionen des Volkskommissariats für Landwirtschaft nicht weniger als einmal im Jahr vorgenommen werden, die Leiter der Kanton-Landverwaltungen nicht weniger als zweimal im Jahr dem Kommissariat für Landwirtschaft Abrechnung erstatten und wenigstens einmal

im Jahr ein Kongreß der Arbeiter auf dem Gebiete der Landwirtschaft stattfinden. Das Kommissariat für Landwirtschaft hat seinerseits alle seine Pläne und Berichte, die mit der Arbeit der Kanton-Landverwaltungen in Verbindung stehen, genannten Anstalten zu übermitteln. Die Kanton-Landverwaltungen müssen zu den festgesetzten Terminen und in der festgesetzten Ordnung Abrechnung über ihre Tätigkeit vorstellen.

Um eine regelrechte Verbindung zwischen den Landorganen und der Bevölkerung herzustellen, die Arbeit besser zu leiten und der gesellschaftlichen Abrechnung Genüge zu leisten, müssen die Leiter der Landverwaltungen und die Spezialisten möglichst oft ausfahren.

Zur Ausarbeitung der Kostenvoranschläge, Pläne und Abrechnungen müssen wenigstens zweimal im Jahr Kantonberatungen aller Arbeiter auf dem Gebiete der Landwirtschaft in jedem Kanton veranstaltet werden.

Damit die gesamte Arbeit und die Durchführung des Plans einmütig und erfolgreich vorstatten gehe, müssen die Instrukteure der landwirtschaftlichen und Samengenossenschaft ihre Arbeit mit der Arbeit der Landorgane in Einklang bringen, und alle landwirtschaftl. Maßnahmen, die von dem Angestelltenpersonal des Volkskommissariats für Landwirtschaft am Orte durchgeführt werden, müssen unbedingt vorher der Kanton-Landverwaltung unterbreitet werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber die Heranziehung von Arbeitern und Bauern an leitende Posten.

Von P. T.

Mit der Heranziehung von Arbeitern und Bauern an leitende Posten in den staatlichen Anstalten und gesellschaftlichen Organisationen der Wolgadeutschen Republik wurde im Jahre 1924 der Anfang gemacht. In dem genannten Jahr wurden 8 Arbeiter und Bauern auf leitende Stellen berufen. Seither hat sich diese Zahl beträchtlich vergrößert: im Jahre 1925 um 25 und in der ersten Hälfte des laufenden Jahres um 13 Personen.

Die Arbeiter wurden hauptsächlich mit Posten in wirtschaftlichen Anstalten und Unternehmungen, in den Gewerkschaften und den Organen des Volkskommissariats für Arbeit betraut. Die Bauern wurden zur Arbeit in den Kant.-Vollz.-Komitees, namentlich in den Kant.-Landabteilungen und in den Kant.-Komitees für gegenseitige Hilfe herangezogen.

Arbeiter wurden an wirtschaftliche Arbeit 8, an administrative 5, an gewerkschaftliche ebenfalls 5 und an Aufklärungsarbeit 1 gestellt. Bauern wurden mit administrativer Arbeit 23, mit gewerkschaftlicher 3, mit juridischer 1 und mit Aufklärungsarbeit ebenfalls 1 betraut. Im Verhältnis zu den Arbeitern werden von Jahr zu Jahr immer mehr Bauern an leitende Posten gestellt. Im Jahre 1924 war die Zahl der mit leitenden Posten betrauten Arbeiter und Bauern gleich, im Jahre 1925 bildeten letztere schon über 50 Proz. und im Jahre 1926 230 Proz.

Im Jahre 1924 wurden hauptsächlich qualifizierte Arbeiter, im Jahre 1925 unqualifizierte und im Jahre 1926 wieder qualifizierte herangezogen. Nach der Parteizugehörigkeit verteilen sie sich auf folgende Gruppen:

Mitglieder und Kandidaten der KP (B.)	27 Pers.
„ des LKVB.	1 „
Parteilose	19 „

Die meisten dieser Personen stehen in Wahlämtern. Ihre materielle Lage hat sich merklich gebessert; nur einige Bauern beklagen sich darüber, daß ihre Wirtschaft durch ihre Abwesenheit Not leidet.

Unnormalitäten in den Wechselbeziehungen zwischen den zu leitender Arbeit berufenen Arbeitern und Bauern und den andern leitenden Personen und Spezialisten sind keine zu beobachten; man kann aber auch nicht sagen, daß letztere sich die Hebung der Qualifikation ihrer neuen Arbeitsgenossen sonderlich angelegen sein lassen.

Einige der in Frage stehenden deutschen Arbeiter weisen darauf hin, daß es ihnen wegen unzulänglicher Kenntnis der russischen Sprache nicht möglich ist, ihren ganzen Arbeitskreis zu bemeistern, da die Gesetzesbestimmungen, Verordnungen und das sonstige leitende Material nur in russischer Sprache erscheint.

Im allgemeinen sind die Errungenschaften auf dem Gebiet der Heranziehung von Arbeitern

und Bauern zu leitender Arbeit noch schwach. Ein kleiner Teil der Neulinge hat sich aber schon eingearbeitet. Befriedigend ist der Bestand der neuen Arbeiter in nationaler Hinsicht: von den 36 in den Kantonen tätigen Personen sind 20 Deutsche.

Als negative Seiten der Heranziehung von

neuen Arbeitern sind zu vermerken: der unbedeutende zahlenmäßige Umfang der Heranziehung, die zufällige Auswahl, die mangelhafte Leitung und Arbeit zur Hebung der Qualifikation der neuen Arbeiter und die zufällige, sprungweise Heranziehung.

## Zeitbegriffe.

Von Dr. Walther Claus Clemm.

Die Geologie rechnet nach Jahrmillionen. Sie ist die Kunde von den Veränderungen, die die Erdoberfläche seit ihrer Erstarrung durchgemacht hat. Eine gewaltige Spanne Zeit ist verflossen in der Erdwerdung aus dem Gasnebel, als einst — wer wagt die Zeitmaße dafür nur einigermaßen begründet zu geben?! — unser Sonnensystem um sich selbst kreiste, vielleicht auch zugleich um eine Zentralsonne, von der unser ganzes Weltsystem etwa nur ein Teilchen ist? Gibt es da noch Zeitbegriffe nach irdischem Maß, die auf diese Verhältnisse zu übertragen überhaupt noch Sinn hat?

Der Zeitbegriff der Alten war, als die verschiedenen Moses zugeschriebenen Bücher entstanden, gar eng begrenzt. Schien doch die Ahnenreihe des Menschen sich an den in der Genesis aufgezeichneten Patriarchengenerationen zahlenmäßig errechnen zu lassen. Ist's da ein Wunder, wenn solche Zahlen wie die, mit denen unsere Geologen rechnen müssen, eben einfach unbegreiflich erscheinen mußten? Und was wollen wieder diese Spannen Zeit gegen die Riesenausmaße der Weltwerdungen?! Es ist eben alles auf Erden nur relativ — auch der Begriff der Zeit; er steht nicht fest: Menschenwitz nur ist's, der die Gesetze von Zeit und Raum geschaffen hat. Soweit unser Erkennen reicht, soweit reichen die ewigen ehernen Naturgesetze, die wir entdeckt und beschrieben haben — bis solche unerschütterliche Ewigkeitswerte, wie wir sie gefunden zu haben glauben, einstürzen wie ein Kartenhaus. Die Begriffe von Raum und Zeit, wie sie erst vor 200 Jahren durch Isaac Newton begründet worden waren, sind im Wanken; sie sehen im Lichte der Einsteinschen Relativitätslehre weit anders aus, als wir sie noch im Physikunterricht kennen gelernt haben!

Und was bedeutet nun ein Jahr, dieser irdische Zeit-Grundbegriff? Es ist die Zeit, die die Erde braucht, um sich um ihr Muttergestirn Sonne zu

bewegen. Der mittlere Wert des bis zur jedesmaligen Wiederkehr der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche auf der Nordhalbkugel verfließenden Zeitraums entspricht 365,24236 Tagen. Und diese Zahl erhöht sich nach unserer heutigen Kenntnis von den Erdbewegungsgesetzen in tausend Jahren um 8 Einheiten in der 5. Dezimale.

Also: Selbst der Begriff des Jahres steht keineswegs unerschütterlich fest. Und uns bedeutet er doch so viel! Was kann ein Jahr an Menschenschicksalen bringen, dem Einzelnen wie ganzen Völkern! 1914, 1917: Mit glühendem Stahlgriffel sind sie eingegraben ins Buch menschlichen Geschehens!

Vor 160 Jahren war Goethe noch ein Knabe, war Schiller ein kleines Kind; vor 160 Jahren lag noch ein großer Teil der Menschheit in Sklavettenketten als Leibeigene, ja wurden Menschen als Ware auf Sklavemärkten verkauft; vor 160 Jahren blühte gerade am tollsten das englische Ausfaugungs- und Ausbeutungssystem in seinen nordamerikanischen Kolonien, die bald danach ihre Unabhängigkeit sich in blutigem Kriege erkämpft haben. Und heute? Können wir Deutsche uns unsere Kultur vorstellen, ohne Goethes und Schillers Wirken, können wir noch begreifen, daß Menschen wie Vieh auf Märkten verhandelt wurden? Und vermag unser Verstand es zu fassen, daß die heute weltbeherrschenden Vereinigten Staaten von Nordamerika damals eine unbedeutende, aus spanischem, holländischem und französischem Besitz an England gekommene Kolonie gewesen sind?

Und was bedeuten z. B. diese 160 Jahre auf dem fernen Bruder unserer Erde, dem Neptun: ein Umlaufsjahr um die Sonne, einen einmaligen Wechsel von Sommer und Winter; denn in 60181 Erdentagen, also in etwas über 160 Jahren, schließt sich die Ellipse, die Neptun um die Sonne schlingt!



Und das ist nur ein Glied unseres Sonnensystems. Wie lange mögen Trabanten ferner Riesen-sonnen um jene kreisen, wie lange mag der Umlauf aller Systeme um die angenommene Zentralsonne dauern? Unausdenkbar!

Was will gar in Weltenfernen draußen ein Erdenjahr besagen, ein Umlauf der kleinen Erde um die Sonne?

Uns Menschen erscheint das als ein recht ansehnlicher Zeitbegriff, kann doch ein einziger Augenblick schon über ein Menschenschicksal entscheiden. — Noch nicht einmal ein solches Blinzeln mit dem Augendeckel bedeutet ein Erdenjahr draußen im Weltenraum!

Und wer hat's gezählt, wie oft am Tage sein Auge eine Bewegung macht, wie oft seine Zunge? Erscheint uns die dafür erforderliche Zeit überhaupt von Belang? Nichts erscheint uns diese Zeit — und noch armseliger wird ein Erdenjahr als Zeitmesser sich ausnehmen im ewigen Wechselspiel der Sonnen und der Sterne.

Wir forschen den Veränderungen unserer Erdkruste nach, und wir finden, daß die hierüber vergangenen Zeiten über viele, viele Jahr-millionsen sich erstrecken. Und in diesen Jahr-millionsen ist doch nur die Erdhaut ein Weniges verändert worden. Was will das besagen gegen die Riesenzeiträume, gegen die Ewigkeiten, die die Aenderungen kosmischer Art beanspruchen — von der Bildung des feuerflüssigen Sonnenballs aus dem wirbelnden Gasnebel bis zur Erstarrung des feuerflüssigen zum

festen Weltkörper! Solcher Weltwerdungen Ewigkeiten, wie sie bereits dahingeschwunden sind in Tausenden und aber Tausenden von fertigen Sonnensystemen, wie sie dahinschwinden werden in neuentstehenden, aus lockeren Gasnebeln sich erst zusammenballenden Neuwelten — vermag Menschengeist solche Ewigkeitsbegriffe nur auszudenken, diese ungeheuerlichen, in irdischen Zahlen gar nicht mehr ausdrückbaren Zeiträume, die zum Maße dienen könnten für diese Weltwerdungen und Weltenuntergänge? Denn auch den schließlich erstarrten Weltkörpern naht dereinst ihr Ende: Ständiges Werden und Entstehen, wie in der organischen Welt so in der Erdgeschichte, wie in der Erdgeschichte so in der des Kosmos — hier wie dort Werden und Sterben, Auftauchen und Untergang!

Und all das drängt nach neuer Fortentwicklung und wieder nach Auflösung im ewigen Kreislauf der Welten wie in dem der irdischen Natur — hier nach irdischen Zeitmaßen begreifbar, dort überirdisch-unfaßliche Zeiträume umschließend! Bis das Ende aller irdischen Dinge gekommen sein und schließlich unser ganzes Sonnensystem der Auflösung anheimfallen wird zum Zweck der Um- und Neugestaltung!

Tiefst geahnt und gefühlt haben unsere Vorfahren, die alten Germanen, diesen ewigen Wechsel von Werden und von Vergehen. Denn auch ihren ewigen Göttern droht Untergang samt ihrer Welt zum Zwecke des Wiederaufbaus: Götterdämmerung! Ragnarök!

---



---

## Kooperation und Landwirtschaft.

---



---

### Errungenschaften und Mängel unserer Konsumkooperation.

Von P. G.

Die Entwicklung der Konsumkooperation auf der Wiesen Seite in die Breite hat bald ihren völligen Abschluß gefunden. Gegenwärtig arbeiten 131 Genossenschaften; nur in 13 Dörfern gibt es keine Konsumgenossenschaften. Aber in 6 Dörfern von diesen 13 gibt es landwirtschaftliche Genossenschaften, die mit Konsumwaren handeln, und die übrigen werden von den Konsumgenossenschaften der nächsten

Dörfer bedient. Also hat unsere Konsumkooperation, die ungefähr 95 Proz. der Siedlungen umfaßt, einen großen Vorsprung vor der Konsumkooperation in dem Rätebund, wo im Durchschnitt noch 15 Siedlungen auf 1 Genossenschaft kommen.

Der Privathandel ist noch in 17 Siedlungen, darunter in 2 Städten, vertreten. Freilich gibt es Punkte, wie Pokrowsk, Margstadt, Krasny-Kut,

Seelmann u. a., in denen der Privathandel noch ziemlich verbreitet ist; aber auch hier, von den übrigen Punkten schon gar nicht zu reden, ist die Warenmasse im Privathandel ganz gering und übt keinen sichtbaren Einfluß auf die Entwicklung der Konsumkooperation in diesen Punkten aus.

Zum 1. April waren in der Konsumkooperation 30.677 Wirtschaften vereinigt; diese bildeten 51 Proz. der Wirtschaften in den kooperierten Ortschaften und 40 Proz. aller Wirtschaften der Wiesenseite. Hier ist noch ein großes Arbeitsfeld für die organisatorische Tätigkeit der Konsumkooperation. Gleichzeitig muß aber auch die Frage des individuellen (des persönlichen) Eintritts der erwachsenen Mitglieder der Familie gestellt werden. Zum 1. April waren 7,2 Proz. der sämtlichen Bevölkerung der Wiesenseite organisiert; von den Frauen sind überhaupt 7,9 Proz. kooperiert. Natürlich werden wir niemals eine 100 prozentige Kooperierung der Bevölkerung erreichen, aber sehr viel kann noch in dieser Hinsicht getan werden. Es wird sehr hart halten, die Bevölkerung zu überzeugen, daß jedes erwachsene Familienglied in der Konsumkooperation stehen muß, da jeder annehmen wird, daß der Hausvater die ganze Familie vertritt. Wenn wir aber bedenken, welche große wirtschaftliche Erfahrungen unserer Konsumkooperation gerade dadurch verloren gehen, daß sie die Hausfrauen, die die Konsumwaren am häufigsten brauchen, nicht vereinigt, so wird die Notwendigkeit der individuellen Hereinziehung aller erwachsenen Familienglieder nicht nur für jeden Kooperativarbeiter, sondern auch für den Laien klar. In der Konsumkooperation sollten eigentlich die Frauen das Hauptwort reden. Nach der Realisierung der diesjährigen Ernte wird sich die Zahl der Mitglieder von selbst schnell vermehren, weil ein großer Teil der Wirtschaften nur aus Mangel an Mitteln nicht in der Genossenschaft steht. Die Genossenschaften müssen auch in dieser Frage Abhilfe schaffen, indem sie Fonds zur Erleichterung des Eintritts der ärmeren Bevölkerung schaffen. Diese Mittel können auch der ärmeren Bevölkerung nur vorgestreckt werden, bis sie imstande ist, selbst zu zahlen; aber sie müssen ihr den Eintritt erleichtern.

Seit Oktober 1925 ist das Paikapital stark angewachsen. Von 52.647 Rubel wuchs es bis zum 1. April auf 98.224 Rubel, was ein Wachstum von etwa 86,6 Proz. ausmacht. Auf jeden Paikamen am 1. April dieses Jahres 3 Rubel 90 Kop. gegen 2 Rubel 6 Kop. am 1. Oktober 1925. Und doch ist in dieser Frage noch zu wenig erreicht

worden. Die Paibeiträge haben noch nicht mal das Minimum erreicht, das sich in den gegenwärtigen Verhältnissen jede Konsumgenossenschaft bei ihrer Gründung stellen müßte, nämlich 5 Rubel. Die Ausrede, daß im Rätebunde im Durchschnitt auch nicht mehr erreicht wurde, ist noch keine Entschuldigung. Die Summe von 98.224 Rubel und 20.938 Rubel Paikapital in den Zentralarbeiterkooperativen, im ganzen also 119.162 Rubel, ist keine genügende Garantie für die Wareneinkäufe der Genossenschaften. Aber diesem Uebel wäre noch abzuhelpen, wenn die Genossenschaften noch sonst die zeitweilig überflüssigen Mittel der Bevölkerung in ihren Umsatz hereinziehen würden. Verkauft irgend ein Bauer eine Kuh, ein Rind oder ein Schwein, so liegt das Geld immer erst eine kurze Zeit in der Kiste, ehe es wieder verwertet wird. In einer kleinen Genossenschaft wurde unlängst eine sehr unvollständige Berechnung ausgeführt. Aber diese unvollständige Berechnung ergab, daß die kleine Genossenschaft eine große Summe an dem Unterschied zwischen dem Bankprozent, zu dem die Genossenschaften ihren Kredit erhalten, und dem, den sie an die Bevölkerung auszahlen könnte, verdienen würde. Aber auch die Bevölkerung hätte dabei großen Nutzen, da das Geld nicht nutzlos in der Kommode läge, sondern Prozente brächte. Außerdem hätte der Staat einen großen Vorteil von einer solchen Sachlage, da die Kapitalien, die der Staat als Kredite für die Kooperation verabsolgt, anderweitig sehr nutzbringend angewendet werden könnten. Und alles dieses wird nicht getan, weil einerseits die Bevölkerung ihren Nutzen noch zu wenig einsieht und andererseits die Kooperativarbeiter zu wenig in dieser Hinsicht unternahmen. Hat schon irgend jemals ein Kooperativarbeiter Bericht über diese Fragen in den Gemeindeversammlungen erstattet? Nein. Und das ist eine Fahrlässigkeit sondergleichen. Wenn wir die Mittel zusammennehmen, die wir in unserer Republik in die Kooperation hereinziehen könnten, so würde das einen Verdienst von Zehntausenden sowohl für die Kooperation als auch für die Bevölkerung abwerfen. Und der Staat hätte die Möglichkeit, Hunderttausende, ja vielleicht Millionen in anderen wichtigen Unternehmungen zu verwenden.

Die Handelstätigkeit der Genossenschaften wächst auch von Quartal zu Quartal. So wuchsen die Einkäufe seit Oktober vorigen Jahres von 1.220.000 Rubel im Quartal auf 1.711.000 Rubel, d. h. um etwa 40 Proz. oder von 12.567 Rubel 70 Kop. auf 13.369 Rubel 47 Kop. für jede Genossenschaft

im Durchschnitt. Die Einkäufe wurden hauptsächlich bei folgenden Organisationen gemacht: in kooperativen Organisationen 69,1 Proz. sämtlicher Einkäufe, in staatlichen Anstalten 19,4 Proz., bei der örtlichen Bevölkerung 2,7 Proz. und bei Privathändlern 7,9 Proz.

Studieren wir jedoch die Angaben des Wiesenfelder Rayonsverbands aufmerksam durch, so finden wir: 1. daß die kleinsten Genossenschaften etwa mit einem Umsatz bis 15.000 Rubel den größten Teil ihrer Waren im Rayonsverband ankaufen, während die Genossenschaften mit einem Umsatz bis 20.000 Rubel nur 38 Proz. ihrer Ware und die größten Genossenschaften sogar nur 19,5 Proz. im Rayonsverband ankauften; 2. daß dieses Prozent sich im zweiten Quartal dieses Jahres sowohl in den kleinsten, als auch in den größten Genossenschaften noch verringerte. In den kleinsten Genossenschaften mit einem Umsatz von 1.000 bis 1.500 Rbl. verringerte sich das Prozent der kooperat. Einkäufe von 86,7 Proz. auf 80,7, in denen mit einem Umsatz von 10.000 bis 15.000 Rubel von 60,7 auf 57 Proz., in denen mit einem Umsatz von 15.000 bis 20.000 Rubel von 48 auf 35,1 Proz. und in den Genossenschaften mit einem Umsatz von 25.000 Rbl. und mehr von 19,5 auf 16,3 Proz. In den mittleren Gruppen vermehrten sich die kooperativen Einkäufe. Wodurch erklärt es sich, daß sich die kooperativen Einkäufe in einer solch großen Menge von Genossenschaften verringern und daß die größeren Genossenschaften vom Verband am schwächsten bedient werden? Es ist wahr, daß die großen Genossenschaften vom Rayonsverband unabhängiger sind und mehr Waren in den staatlichen Unternehmungen kaufen können. Die Verwaltung des Rayonsverbands kam schon zu dem Entschluß, daß in der Arbeit mit den großen Genossenschaften andere Methoden angewendet werden müssen, als bisher angewendet wurden. Worin die alten bestanden und worin die neuen bestehen sollen, sagt sie uns nicht. Uns scheint es, als ob die Verwaltung hier nach dem bekannten russischen Sprichwort handele, nach dem sich der Bauer erst dann bekreuzigt, wenn ihn der Donner aufschreckt. Die Bedienung der großen Genossenschaften mußte erst bis auf 16 Proz. ihres Umsatzes, d. h. beinahe bis zu dem Prozent der Bedienung durch den Privathandel herabsinken, um die Frage der Veränderung der Arbeitsmethoden auftauchen zu lassen. Und auch

jetzt noch will man diese Veränderung der Methoden nur für die großen Genossenschaften gelten lassen. Wir erlauben uns jedoch, zu behaupten, daß die Methoden im Rayonsverband der Wiesenfelder ganz entschieden verändert werden müssen. Und die kleinen Genossenschaften haben diese Veränderung viel notwendiger als die großen.

Man stelle sich vor: Die schwindstüchtige Genossenschaft, die sich kaum über Wasser halten kann, muß im Rayonsverband zu jedem Stück gangbarer Ware 2, 3 und noch mehr Stücke solcher Ware nehmen, die im Dorf nicht gehen. In einer Genossenschaft wurde mir eine ganze Kollektion solcher Waren gezeigt, die schon Jahr und Tag auf den Warenfächern der Kooperative liegen, ungeachtet dessen, daß sie zu 20—25 ja bis 30 Proz. unter dem Selbstkostenpreis feilgeboten werden. Ist die Ware wirklich so schlecht? Nein, nur die Farbe und das Muster sind für das Dorf nicht geeignet. Man gibt gewaltsam solche Waren ins Dorf, die in der Stadt guten Absatz haben. In der obengenannten Genossenschaft ist wenigstens der 10.—15. Teil des Kapitals in solchen Waren angelegt und somit aus dem Umsatz ausgeschaltet. Um dennoch zu ihrem Recht zu kommen, müssen die Genossenschaften auf die gangbaren Waren viel größere Aufschläge machen, als ihr Durchschnittsaufschlag ist, ja noch größere, als überhaupt für sie vorgesehen ist. So werden die gangbaren Waren mit 17, 22, ja bis 25 Proz. Aufschlag verkauft, während den Genossenschaften nur 15 Proz. Aufschlag gestattet sind und die genannte Genossenschaft im Durchschnitt nur 13 Proz. Aufschlag aufweist.

Diese chinesischen Kunststücke mit dem Aufschlagprozent müssen in dem ehrlichen Sowethandel beseitigt werden, damit sowohl die Staatsmacht wie auch die Bevölkerung ein klares Bild bekommen.

Im vorigen Jahr führte die Zentralpresse eine sehr hartnäckige Kampagne gegen das zwangsweise Assortiment durch. Wir glaubten, das Uebel sei schon längst beseitigt, und finden es nun in seiner ungeschminkten Nacktheit und in einer solchen sinnlosen Anwendung vor, wie sie nicht sinnloser sein kann.

Also die Arbeitsmethoden ändern, und nicht nur mit den großen Genossenschaften, die sich selbst wehren können, sondern auch mit den kleinen, denen eine solche Veränderung mehr not tut als den großen.

## Der Wiesenfalter und seine Bekämpfung.

Von D. P.

Die Beobachtung der Umgegend von Pokrowsk und anderer Orte unserer Republik haben ergeben, daß der Wiesenfalter in großer Anzahl bei uns erschienen ist. Dieser Schädling stellt eine große Gefahr für unsere Gemüsegärten und -felder dar, um so mehr als er in diesem Jahr, wie ebenfalls festgestellt ist, weitaus mehr Eier ablegt, als das gewöhnlich der Fall ist. Die gefräßigen Raupen dieses Schmetterlings erscheinen nicht später als Ende Juni und Anfang Juli. Zum Kampf mit ihnen müssen sich nicht nur unsere Agronomen, sondern auch unsere Landwirte bereit machen.

Der hellgelbe Wiesenfalter erscheint bei uns zur vorgerückten Frühlingszeit. Im Juni legt er seine Eier im Unkraut ab. Den Eiern entschlüpfen nach 7—8 Tagen die jungen Raupen, deren Farbe oberseits dunkelgrau, unterseits grünlich-gelb ist. In der ersten Zeit nähren sich die Raupen von Unkräutern, dann aber gehen sie auf die zarten Kulturpflanzen über. Das Getreide wird von ihnen selten beschädigt; dafür verheeren sie aber bei großer Verbreitung die Gemüsegärten, die Gemüsefelder und sogar die Obstgärten ungemein, obwohl sie nur etwa 3 Wochen lang leben. Ende Juli

spinnen sich die Raupen in der Erde ein. Aus ihnen entwickelt sich anfangs August die zweite Generation Schmetterlinge, die der Landwirtschaft schon keinen nennenswerten Schaden mehr zufügt.

Am schädlichsten sind also die Raupen des Schmetterlings, gegen die auch die eigentlichen Kampfmaßnahmen angewandt werden müssen. Als die beste von ihnen gilt die Bespritzung der von ihnen befallenen Pflanzen mit einer Lösung von Chlorbarium, von dem man 1 Pf. auf einen Eimer Wasser nimmt. Die Bespritzung wird nur bei heißem Wetter vorgenommen. Die gleichen Ergebnisse erzielt man auch bei einer Bespritzung der Pflanzen mit einer Lösung von arsensaurem Natrium und Pariser Grün: Von diesen Giften nimmt man nur 1½ Pf. auf 40 Eimer Wasser, dem man noch 3 Pf. frischgelöschten Kalk beimischt. Das Bespritzen der Pflanzen muß mit besonderen Spritzen ausgeführt werden.

Sobald die Raupen des Wiesenfalters auftreten, wende man sich sofort an den Agronomen und an das Kant.-Vollz.-Komitee, die die erforderlichen Materialien und Apparate auswirken helfen und erklären, wie sie zu handhaben sind.

---

## Kämpft mit dem Unkraut!

Von J. B.

Daß unsere Felder über die Maßen verunkrautet sind, ist jedermann bekannt; aber nicht alle Landwirte können den Schaden ermessen, den das Unkraut den Saaten bringt.

Den größten Schaden verursacht das Unkraut dadurch, daß es den Saaten sehr viel Feuchtigkeit wegnimmt, was besonders in trockenen Jahren verhängnisvoll für die Ernte ist.

Das Unkraut beginnt vor dem Getreide zu wachsen. Es hält den Unbilden der Witterung leichter stand: die späten Frühjahrsfröste schädigen es weniger, die Trockenheit ist für es nicht so gefährlich, da seine Wurzeln stärker sind und tiefer in den Boden reichen, usw.

Wenn wir die Ernte von unkrautfreien Saaten mit der Ernte von verunkrauteten Saaten vergleichen,

so finden wir, daß jene fast doppelt soviel einträgt als diese, was von unsern Versuchstationen bereits unwiderleglich bewiesen ist.

Man hat ausgerechnet, daß die Trockenheit und der Hagel den Feldern weniger Schaden bringen als die Verunkrautung der Felder; denn Trockenheit und Hagel suchen die Aussaat nicht immer und überall heim, wogegen das Unkraut jahraus jahrein die Ernte stark beeinträchtigt.

Das Unkraut ist noch deswegen eine große Plage für den Landwirt, weil es vor dem Getreide ausreift, seine Samen verliert und sich so seine Existenz für das nächste Jahr sichert. Das ist noch nicht alles. Es vermehrt sich dabei übermäßig stark, da es sehr viel Samen hat. Die Winde z. B. bringt an 400 Samenkörnern. Keimfähig bleibt der Same

der Unkräuter im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren. Unter nur einigermaßen günstigen Verhältnissen geht er auf und erstickt nicht selten das Getreide.

Was für Kampfesmaßnahmen sind gegen diesen Erzfeind des Landwirts anzuwenden?

Vor allem muß man das Saatgetreide gründlich reinigen, sodann die Feldwege und Raine (Feldgrenzen) vor dem Reifen des Getreides mähen.

Mit dem auf den Feldern bereits im Wachstum begriffenen Unkraut ist der Kampf viel schwieriger und langwieriger. Die Wissenschaft und Praxis haben aber auch hier eine Reihe Maßnahmen ausgearbeitet, von denen die hauptsächlichsten sind: die Schwarz- und Frühbrache für Wintersaat mit darauffolgendem Eggen im Frühjahr, die Aussaat von mehrjährigen Futtergräsern, das Schwarzackern für Frühjahrsaat und das Flachackern nach der Ernte.

Eine Maßnahme, die gegenwärtig durchgeführt

werden kann und die diesjährige Ernte bedeutend zu steigern vermag, ist das Jäten der Saaten. Der feuchte und kalte Frühling dieses Jahres hat das Wachstum des Unkrauts ganz besonders begünstigt, da das Unkraut weniger Ansprüche hinsichtlich der Wärme stellt als das Getreide.

Diese Maßnahme erfordert keine Unkosten und kann mithin von jeder Wirtschaft gehandhabt werden. Hier können auch die Kinder viel mithelfen. Ihre Arbeit ist sogar zweckdienlicher als die Arbeit der Erwachsenen, da die Kinder den Boden nicht so festtreten und bei entsprechender Anweisung, Erklärung und Warnung das Getreide nicht so oder sonst irgendwie beschädigen.

Denkt darüber nach, Landwirte, und macht euch so bald wie möglich an diese Arbeit, sonst kann es bald zu spät sein. Nach der Ernte werdet ihr dann sehen, welchen großen Vorteil der ernste und regelrechte Kampf mit dem Unkraut bringt.

## Aus Stadt und Dorf.

### Korrespondenzen.

**Romanowka.** (Kirgisienrepublik). „Einheimische“ und „Engländer“. Turkestan ist wirklich ein schönes Land. Hier in einer deutschen Ansiedlung zu leben, wäre nicht schlecht, wenn . . . na, wenn alle Menschen in Turkestan geboren wären und auch turkestanisch gesonnen wären. Aber in den letzten Jahren sind viele Einwanderer, meistens aus Sibirien und Orenburg, angekommen, die schon von der Neuzeit „angesteckt“ sind und sich oft nur mit Murren dem Drucke des guten Alten fügen, das hier noch ganz zu Hause ist. Sie können es nicht verstehen, daß man zu allem, was ein Onkel Leonhard sagt, Ja und Amen sagen soll. Diese Eingewanderten erkönnen sich, zu denken, daß in der Gesellschaft alle gleich seien. „So eine Frechheit“ können sich aber die „Turkestaner“ nicht gefallen lassen. Zwischen den „Einheimischen“ und „Eingewanderten“ besteht daher ein sehr zugespitztes Verhältnis, unter dem natürlich die letzteren am meisten zu leiden haben. Anders kann es nur werden, wenn sich die unbemittelte Klasse zusammenschließt und sich einmal tatkräftig von dem Bann der dick-

taschigen Tonangeber befreit. Der religiöse Druck ist beinahe noch härter als der materielle. Ein mancher hatte sich von dem Ruf der Turkestaner als einem sehr religiösen Volk eine ganz andere Vorstellung gemacht. Hier muß er sich aber überzeugen, daß die ganze Religiosität nicht einen Pfifferling wert und nur für den Sonntag bestimmt ist. Leute bis aufs Blut ausbeuten, ist hier an der Tagesordnung. Die armen „Lumpen“ müssen dazu schweigen, ja noch freundlich dreinschauen und fleißig beten, wenn sie ihre Brotstelle nicht verlieren wollen. Es gibt wohl auch Turkestaner Mennoniten, die Menschen sind, aber sie sind selten. Bürger Kornelius Wall soll kürzlich gesagt haben, daß sie, die Mennoniten, unter sich nicht mehr einig werden könnten, weil da zuviel „hergelaufene Engländer“ seien, und ein anderer, Peter Pauls, soll der Ansiedlung einen geschlachteten Ochsen versprochen haben, wenn der letzte „Fremde“ die Ansiedlung verlasse. Ich denke, es wäre schon an der Zeit, zeitgemäßer zu werden. Das Alte kommt nicht mehr, und wenn Ihr aus der Haut fahrt.

„Ein Engländer.“

**Fjodorowka.** Am 10. Juni d. J. fand hier eine Rayons-Biehaustellung statt, auf der 194 Pferde und Füllen und 87 Stück großes und kleines Rindvieh ausgestellt waren.

Für Prämien waren vom Volkskommissariat für Landwirtschaft 400 Rbl., vom Samen- und Viehzüchterverband, sowie vom landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband zu je 50 Rbl. und aus dem Prämienfonds der landwirtschaftlichen Steuer 311 Rbl. 50 Kop. verabfolgt worden.

Für Pferde und Füllen wurden 51 Prämien und für Rindvieh 41 gewährt, außerdem wurden noch 10 Belobungsbogen ausgestellt. Die Geldprämien betragen von 5 bis 20 Rbl.

Wenn man die Ausstellung des vorigen Jahres mit der diesjährigen vergleicht, so findet man sofort, daß die Bauernschaft den Ausstellungen immer mehr Interesse entgegenbringt, was schon daraus zu ersehen ist, daß zu der diesjährigen Ausstellung um 100 Stück Vieh mehr gebracht wurde als zu der vorjährigen. Das Vieh hatte in diesem Jahr auch ein viel besseres Aussehen, abgesehen davon, daß mehr Rassevieh darunter war (unter den Pferden die Orlower Rasse und unter den Kühen die Simentaler Rasse). Es ist daher erklärlich, daß im vorigen Jahr nur 25 Proz. (53 Stück) und in diesem Jahr über 35 Proz. (100 Stück) des ausgestellten Viehs prämiert wurden.

Von den prämierten Füllen waren mehrere durch künstliche Befruchtung erzeugt. Sie standen den anderen in keiner Hinsicht nach. Die künstliche Befruchtung wurde auch zuerst am erfolgreichsten im Kanton Fjodorowka durchgeführt, da sie schon vor dem Weltkrieg von der Nowousensker Landwirtschaft angewandt wurde.

Bei der Verteilung der Prämien für das ausgestellte Vieh wurden auch Prämien für hervorragende Leistungen in der Landwirtschaft aus dem einprozentigen Abzug von der landwirtschaftlichen Steuer verteilt.

Die Krassawkaer landwirtsch. Genossenschaft erhielt 90 Rbl. für gemeinschaftliche Saatbestellung, für Selektionsaat und tüchtige Arbeit mit dem Traktor.

Die Sichelberger landwirtsch. Genossenschaft 60 Rbl. für die gute Organisation des Getreideabfahres und gute Arbeit mit dem Traktor.

Die Kaweliner landwirtsch. Genossenschaft 50 Rbl. für gut organisiertes Heupressen.

Das Krassawkaer Komitee für gegenseitige Hilfe 75 Rbl. für gemeinschaftliche Saatbestellung, Selektionsaat und Arbeit mit dem Traktor.

Das Wosnesensker Komitee für gegenseitige Hilfe 75 Rbl. für dasselbe.

Die Fjodorowkaer landwirtsch. Genossenschaft 60 Rbl. für die vorbildliche Organisation der Käferei.

30 Landwirte (zu je 10 Rbl.) 300 Rbl. für einzelne Verbesserungen in der Landwirtschaft.  
J. B.

**Vokrowik.** Deutsch oder Russisch? Ueber die Einführung der deutschen Sprache als Amtssprache wurde schon viel gesprochen und geschrieben. Man hat damit in den deutschen Kantonen auch schon einen guten Anfang gemacht. Auch die Abteilung der Wolgadeutschen Bank zu Balzer führt ihre Korrespondenz betreffs Ueberweisungen nach dem Auslande in Deutsch, was aber dem Hauptbuchhalter der Wolgadeutschen Bank Zw. Zw. Sergijenko ein Dorn im Auge ist. Um den Inhalt der Schreiben zu erfahren, läßt er sich ihn nicht von einem deutschsprechenden Bankangestellten (und einen solchen hat er neben sich sitzen) kurz übersetzen, sondern schreibt einfach an die Agentur zu Balzer am 25. Juni 1926 unter Nr. 7597, wie folgt:

„Wir bitten, den Schriftverkehr betreffs ausländischer Ueberweisungen in der russischen Sprache zu erledigen, in der Sie auch Ihre andere Korrespondenz abfassen.“

Das Schriftstück ist von dem Verwaltungsmitglied Dummler unterzeichnet. Dummler, der zur Rede gestellt wurde, fand es für richtig, Genosse Rechling auch, Zw. Zw. Sergijenko, der dazu kam, schon ganz und gar, Zw. Zw. Sergijenko machte beim Weggehen ein sehr verdrießliches Gesicht, als wollte er sagen: „Wie kann nur ein untergeordneter Angestellter so frech sein und nicht gutheißen, was ein Uebergeordneter tut!“

Balzer! wirst du auch so tanzen, wie man dir pfeift? — Georg Dummler.

Anmerkung der Redaktion. Um folgerichtig zu handeln, müßte Zw. Zw. Sergijenko auch von den ausländischen Anstalten und Firmen verlangen, daß sie die russische Sprache erlernen und ihre Korrespondenz mit der Wolgadeutschen Bank auch in Russisch führen; denn diese Korrespondenz muß er doch auch verstehen. Wie weit doch ein mancher den Bürokratismus treiben kann!

## Kultur und Natur.

### S o m m e r.

Von Rudolf Lavant.

Vom Sonnenbrand gebräunt die Hand,  
Die Stirn bedeckt von Tropfen,  
Bernimmt im Lann der Jägersmann  
Der Spechte emsig Klopsen.

Vom Staub beweht, am Wege steht  
In Mittagsglut die Weide;  
Den langen Tag klingt Wachtelschlag  
Aus wogendem Getreide.

Ein Wetter droht. Vom Blitz umloht,  
Mußt du die Garben raffen.  
Wem sich in Kraft der Arm noch strafft,  
Der soll voll Eifer schaffen!

### Unter den Kädern.

Novelle von Hans Otto Henel.

(Schluß)

Die Stadtverwaltung, bei der ich ein mittleres Amt bekleide, bemühte sich endlich, nach dem Vorbild anderer Städte Mutterschutz einzurichten, und da der Behörde mein Interesse für diese Fragen bekannt war, sollte ich daran mitwirken. Leider wurden dabei keine neuen Wege eingeschlagen, vielmehr sollte, wie es allgemein üblich ist, das erste sein, die durch Stellung oder Beruf wichtigen Bürger der Stadt für die Mitarbeit zu gewinnen. So erhielt ich den Auftrag, unter anderen einen Dr. Rau zu besuchen, um ihn für die geplante Einrichtung zu interessieren. Mein Besuch war zwar telefonisch angemeldet, doch wurde der Doktor, ein vielbeschäftigter Arzt, noch in seinem Ordinationszimmer zurückgehalten, und das öffnende Dienstmädchen bat mich, einstweilen in das Besuchzimmer einzutreten, wo ich die Frau Doktor finden werde. Ich folgte.

In dem winterlich halbdunklen Zimmer trat mir eine jüngere Frau entgegen, ein Käzchen im Arm, eins auf ihrer Schulter, und zwei oder drei spielten außerdem um ihren Rocksaum: Frau Dr. Rau. Wenn das trübe Licht auch nur ein undeutliches Sehen ermöglichte, wußte ich doch sofort, daß diese Frau seelenlos bis zur Grausamkeit sein mußte. Bei einigen italienischen Malern des 14. und 15.

Jahrhunderts findet man so die Madonnen. Unter straff gescheiteltem Haar blicken (hier fiel mir das Wort des Dänen ein) kalte Fischeaugen streng, als müßten sie auf Erfüllung jeder geltenden Ehrbarkeit bestehen, während volle, sinnliche Lippen und lagenhaft schmiegsame Glieder verraten, daß sie bis zur Ausschweifung böse sein können. Es gibt keine Schlechtigkeit, die man ihnen nicht zutrauen dürfte, keine Herzlosigkeit, die sie nicht begehen würden, wenn sie sich einen Genuß davon versprechen. Fremd ist ihnen die Süßigkeit, die im Wegschenken des eigenen Herzens liegt. Das also war Frau Dr. Rau.

Sie ersuchte mich, einstweilen mich niederzulassen, da ihr Gatte zwar noch beschäftigt sei, aber baldigst erscheinen werde. Dabei spielte sie unausgesetzt mit den Kagen. Ich befolgte ihre Aufforderung und sagte einige der üblichen Höflichkeiten. Da fiel mein Blick zufällig in die halbdunkle Ecke des Ofens. Dort saß ein Mensch. Sogleich entschuldigte ich mich, ihn übersehen zu haben.

„Da haben Sie nicht viel verloren. Es ist nur Herr — — —.“

Den Namen murmelte sie unverständlich, und ihre Art zu sprechen war von beleidigender, grausamer Geringschätzung und bewies deutlich genug,

wie wenig sie wünschte, daß ich von der Anwesenheit des Mannes überhaupt Kenntnis nähme. Ich tat es trotzdem, ging auf ihn zu und stellte mich vor. Als er jetzt etwas stammelte, erkannte ich ihn an der Stimme: unser unglücklicher Däne aus dem Kaffeehause. Erfreut begrüßte ich ihn, er aber wußte vor Verlegenheit nicht, was er sagen sollte. Doch trat er aus dem Dunkel heraus, und ich konnte sehen, daß er heute zwar sauberer als damals, doch nicht weniger erbarmungswürdig ausah.

„Ah — Sie kennen Herrn Odegraven?“ fragte mich die Frau.

„Ja!“ antwortete ich kurz und verärgert über ihren spöttischen Ton.

„Da hat er sie gewiß auch angeborgt?“

„Nein,“ sagte ich, und mit schärferer Betonung schloß ich daran: „Ich kenne ihn zwar als einen unglücklichen, aber durchaus ehrenhaften Menschen.“

Der Däne sagte nicht ein Wort dazu. Die Frau spielte verdrossen mit ihren Kagen. Die schwarze, die ihr auf der Schulter saß, mochte sie ein wenig gekräftigt haben, denn sie zankte das Tier aus:

„Lotte, du dummes, unverschämtes Tier! kannst du dich nicht wenigstens bei mir anständig benehmen?“

Odegraven hatte sich wieder schweigsam in die Ofenecke gesetzt. Da wandte sich die Frau an mich:

„Sind Sie nicht verwundert, warum die Kage ausgerechnet Lotte heißt? Nun, wissen Sie, ich gebe meinen Kagen den Namen immer erst, wenn sie gejungt haben, und dann benenne ich sie nach den früheren Geliebten meines Gatten. Und die hier heißt eben Lotte.“

Aus der Ofenecke kam ein Stöhnen und der Däne stand schwerfällig vom Stuhle auf:

„Frau Doktor, warum wollen Sie mich bis aufs Blut kränken? Habe ich Ihnen denn jemals etwas Böses angetan?“

„Was fällt Ihnen ein? Kann ich meine Kagen nicht nennen, wie es mir beliebt? Ist es denn meine Schuld, wenn Ihre Frau zufällig auch Lotte heißt? Und diesen häßlichen, widerborstigen Kater hier, denn werde ich von heute an Olaf nennen.“

Dabei versetzte sie einem Kater, der an ihrem Rocksaume hing, einen Fußtritt. Olaf aber, so erfuhr ich später, hieß Odegraven selbst. Man spürte, wie der Mann mit den Tränen kämpfte, und ich überlegte gerade, wie ich dem rohen Weibe meine Empörung ausdrücken sollte, als sich die Tür zum Sprechzimmer öffnete und Dr. Rau eintrat. Er schien an solche Szenen gewöhnt zu sein, denn er beachtete weder seine Frau noch den Dänen, son-

dern bat mich, hinüberzukommen, weil wir uns dort ungestört besprechen könnten. In seinem Arbeitszimmer setzte ich ihm meinen Auftrag auseinander, und da er ein verständiger, durchaus nicht unzugänglicher Mensch war, kam ich mit ihm auch zu einem Ergebnis.

Als er mich verabschiedete, mußte ich wieder durch das Besuchszimmer gehen, aber weder die Frau Doktor noch der Däne waren mehr anwesend. Auf dem Korridor jedoch spielte ein etwa sechsjähriges schönes Mädchen mit einer Kage. Es gefiel mir sehr, und nun war mir natürlich auch die Anwesenheit Odegravens in diesem Hause klar. Dieses spielende Kind hier war das Streitobjekt zwischen einem herzlosen Weibe, das ein Spielzeug für seine Launen brauchte, und einem Manne, der im Kinde die Menschheit suchte und liebte. Es war vielleicht gut für mich, daß ich der Frau Doktor nicht wieder begegnete; denn sicherlich hätte mein Abscheu vor ihrer Gemütsroheit mich zu einer Unüberlegtheit verleitet, wodurch ich meiner Mission geschadet, dem Dänen aber nicht genutzt hätte.

Ja, im Weggehen überlegte ich mir dann, daß es überhaupt aussichtslos ist, einem solchen Menschen helfen zu wollen. Die überfeine Weichheit seines Charakters muß ihn mit Notwendigkeit an einer robusteren Umgebung zerfellen lassen. Von der Nichtwürdigkeit der Doktorin hatte mir der Zufall einen überzeugenden Beweis gegeben, aber Odegravens Frau kannte ich nicht. Von dieser Frau ging sein Unglück aus, aber — konnte ich sie verdammen? Ich wußte aus Erfahrung, wie schwer, ja unmöglich für den Dritten es ist, zu erkennen, auf welcher Seite in einer unglücklichen Ehe die Schuld liegt. Man mag noch so deutlich bei dem einen oder anderen ein offenkundiges Vergehen wahrnehmen, die Fäden von Weib zu Mann sind so tausendfältig verschlungen, daß sie beide selbst kaum darum wissen können, noch viel weniger aber ein anderer. Es war durchaus nicht unwahrscheinlich, daß er sie durch eine irgendwie getrübbte Brille ansah, und wenn es nicht der Fall sein sollte, ob er nicht etwa selbst den Anstoß zur Entwicklung ihrer üblen Eigenschaften gegeben hatte. Gut und Böse sind in jedem Menschen gepaart, und bei den Verhältnissen liegt es, welcher Teil vornehmlich zur Entwicklung kommt.

Hätte mich mein Amt nicht zu Dr. Rau geführt und wäre ich dort nicht zufällig dem Dänen begegnet, so hätte er mit seiner Vermutung recht behalten, daß er keinen von uns drei Freunden, denen er die Geschichte seines Unglücks erzählt hatte,



wiedersehen würde. Dann wären wir gewiß nicht darauf gekommen, ihn in der tragischen Person jener polizeilichen Bekanntmachung, von der ich jetzt erzählen will, zu vermuten. Die Sehnsucht nach den Kindern wurde ihm zum Verhängnis, gab ihm den Tod.

Ein halbes Jahr nämlich nach der Begegnung erschien an den Plakatsäulen folgender Aufruf des Polizeipräsidenten:

„Ein älterer Mann wurde gestern in den Nachmittagsstunden vor dem Gebäude der Amtshauptmannschaft von einem Lastwagen umgerissen und überfahren. Den Führer des Wagens trifft keine Schuld, da der Ueberfahrene, der sofort tot war, sich gegen alle Verkehrsregeln benahm. Augenzeugen befunden, daß der Verunglückte mitten auf der äußerst belebten Straße stehen blieb und einer Droschke, in der eine Dame mit einem ungefähr sechsjährigen Mädchen saß, nachschaute, bis sie schon längst um die Ecke der Brüderstraße verschwunden war. Da der Tote, der seiner Kleidung nach anscheinend den ärmeren Ständen angehörte, keine Papiere bei sich trug, die ihn auszuweisen vermöchten, wurde er nach dem städtischen Leichenschauhaus gebracht. Verwandte, die einen Angehörigen vermissen, werden ersucht, sich dort einzufinden. Ebenso wird die unbekannte Dame, die mit dem Kinde in der Droschke vorüberfuhr, gebeten, sich zu einer Befragung auf dem Polizeiamt einzufinden, da die Möglichkeit nahe liegt, daß der Tote ihr bekannt war.“

Dem Großstädter sind ähnliche Ankündigungen im schlechten Stil der Behörden nichts Ungewöhnliches. Auf eine halbe Minute unterbricht er die Hast seiner Schritte, liest die Anzeige neugierig und vergift sie bald wieder. Auch ich hatte mir nicht viel Gedanken gemacht, als ich auf meinem Wege ins Amt das Plakat las. Aber als ich am Abend mit meinen beiden Freunden, denen ich natürlich seinerzeit von der Begegnung bei Dr. Rau erzählt hatte, zusammensaß, kam der eine darauf zu sprechen und meinte:

„Ob das nicht unser Däne ist?“

Selbstverständlich war das nur eine Vermutung mit geringer Wahrscheinlichkeit. Trotzdem ging ich gleich am anderen Morgen nach dem Leichenschauhause, um mir den Eingelieferten anzusehen, selbst auf die Gefahr hin, von einem vielleicht zerstückelten Körper bis zum Schauder erregt zu werden.

Ja, es war der unglückliche Odegraven, der da auf niedriger Tafel in weißen Tüchern vor mir

lag. Man hatte nur den Kopf freigelassen, da die Brust durch die darübergegangenen Wagenräder zerrissen sein sollte. Doch hatte ich mich grundlos geangst. Sein Antlitz war friedlich, und sogar die Furchen des Leides darin schienen gemildert zu sein.

Nachdem ich auf dem Polizeipräsidium den Namen des Toten angegeben und man aus den Registern Näheres festgestellt hatte, begab ich mich unverzüglich nach der Wohnung des Dr. Rau und ließ mich bei der Frau Doktor melden.

Sie trat mir wieder inmitten ihrer Kagen entgegen.

„Sind Sie vorgestern nachmittag in Begleitung eines Kindes in einer Droschke am Amtshauptmannschaftsgebäude vorbeigefahren?“

„Vorgestern? Aber ja — mit der kleinen Lisa, die wir nun endlich von der schmutzigen Familie losgekriegt und ganz zu uns genommen haben. Laut Gerichtsentscheid ist dem Jammerkerl, dem Odegraven, wegen geistiger und moralischer Minderwertigkeit die Eignung zur Kindererziehung abgesprochen worden. Mein Mann ist Vormund, und bei unseren guten Verbindungen wird es nicht lange dauern, und Lisa führt unseren Namen, der ihr so wie so zukommt.“

„Sahen Sie dort an der Amtshauptmannschaft den Herrn Odegraven?“

Sie sah mich erstaunt und böse an.

„Was kümmert mich dieser widerwärtige Mensch noch? Er hat sich lange genug gesperrt, die Kleine herauszugeben, aber wir haben Gott sei Dank andere Beziehungen als dieser Trottel. Freilich lauert er mir jetzt immer auf, wenn ich mit Lisa ausgehe. Aber ein Wink an die Polizei wird mich davon befreien.“

Ich muß gestehen, daß ich zu feige war, ihr die gebührende Antwort zu geben. Vielleicht war es auch das Bewußtsein, am Schicksal eines Toten doch nichts mehr ändern zu können. Ich blieb sogar höflich und sagte diesem Teufel, der wie eine Madonna aussieht, nur:

„Sie brauchen die Polizei nicht mehr zu bemühen, Frau Doktor. Herr Odegraven ist seit vorgestern tot und liegt im Leichenschauhause. Vielleicht machen Sie an dem Kinde gut, was sie an ihm gesündigt haben.“

Ehe sie ein Wort der Erwiderung aussprechen konnte, war ich mit kalter Verbeugung schon aus dem Zimmer gegangen.

Zwei Tage später war ich mit meinen Freunden auf dem Friedhofe und konnte mit ihnen eine Hand voll Erde in das Grab des nun endlich zur

Ruhe gekommenen Unglücklichen fallen lassen. Die Frau Doktor Nau, die mich nur mit einem verachtungsvollen Blicke streifte, führte die kleine, verschüchtert dreinblickende Lisa hinweg, und die Frau an der anderen Seite des Grabes — das mußte die Frau des Toten sein. Lebenstrogend, ohne Spur von Trauer in den Zügen, trotz der schwarzen Kleidung

hatte sie doch Ähnlichkeit mit einer Dirne. Ja, sie war es sicherlich, denn als ich dann hinter ihnen dem Ausgange des Friedhofes zuschritt, hörte ich, wie sie das junge, blühende Mädchen an ihrer Seite anredete: *Ilse, mein Kind!*

Und Ilse sah ich wieder — gestern nacht in der Grenadierstraße sprach sie mich an.

## Der Dieb.

Von H. Gutmann.

Die Gäste begaben sich auf die Terrasse des Hotels.

Dort fiel ihre Aufmerksamkeit auf einen Jungen, der von mehreren Händen am Rock und an den Ärmeln festgehalten wurde. Man hatte ihn dabei erwischt, wie er, auf der Mauer des Gartens liegend, sich niederbeugte und von dem Obst, das in Spalieren an der Mauer emporwuchs, sich Früchte nahm.

„Weißt du, was du getan hast?“ schrie der Wirt, ein dicker, kleiner Herr, keuchend vor Anstrengung; denn er kam soeben vom Essen: „Weißt du, daß du gestohlen hast, du Lump!“

Bei dem Wort „Lump“ gab er ihm eine schallende Ohrfeige.

Die Gäste blickten boshaft auf den kleinen Kerl, aus dessen zerrissenen, schmierigen Taschen man die Birnen herausholte.

Sein schwächlicher Körper bebte vor Angst, und über die unsauberen Wangen liefen die Tränen.

„Warum hast du gestohlen? He, — mach dein Maul auf!“

„Warum hast du gestohlen?“ regte sich wieder der Wirt auf, anscheinend mehr aus Eifer vor den Gästen als aus Aerger.

„Ich habe zwei Tage nichts gegessen — — ich — — ich hatte solchen Hunger . . .“

„Hunger hattest du! — Glaubst du, wenn ich Hunger habe, gehe ich einfach hin und stehle? — Glaubst du das?“

Einige lachten laut auf bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß dieser kleine, harmlose Herr stehlen ginge.

„Was das Obst heute kostet,“ sagte eine ältere Dame, während sie sich eine Zigarette anzünden ließ

„A, jah“, sagte jemand, man muß ihn zwei Tage hier behalten und arbeiten lassen!“

Die Mehrheit der Anwesenden stimmte diesem Vorschlag zu. Der Junge wand sich in den Händen seiner Beiniger, um loszukommen, und weinte unaufhörlich. Eine gewisse Freude verleitete diese Menschen dazu, selbst das Recht auszuüben. Sie hatten das unbewusste Empfinden, daß dieses armselige Geschöpf sie alle unbedingt persönlich angehe, und waren empört.

Ein Knabe mit seidnen Strümpfchen und einem Spitzenkrägelchen, noch einen halben Bonbon im Munde, regte sich sehr auf und redete den kleinen Dieb an:

„Glaubst du denn gar nicht an Gott? Es ist doch verboten zu stehlen!“

„Entartete Schädelform — Säufersfamilie,“ sagte ein Herr, offenbar Mediziner. „Was ist dein Vater?“

„Vater ist tot!“ stieß der Junge unter Schluchzen hervor, „im Bergwerk verunglückt!“

„Und deine Mutter —“

„Wäscht — — jetzt — — ist — — sie — — krank — kann sich nicht — rühren . . .“

Den Gästen wurde es peinlich. Sie veranlaßten den Wirt, den Kerl nach einer gehörigen Tracht Prügel laufen zu lassen.

Die Birnen warf man zu den Abfällen, da sie in den schmierigen Taschen des Jungen gelegen hatten.

Dann traten die Herrschaften in das Haus und erfrischten sich an köstlichen Leckerbissen, im stolzen Bewußtsein ihrer hohen Moral.

# Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

## „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

„Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat . . . . .	50 Cent.
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr . . . . .	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	12 Kop.

Für das Ausland

für 1 Monat . . . . .	50 Cent
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

für das Vierteljahr . . . . .	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat . . . . .	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Ljubomirow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.

# Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik  
der Wolgadeutschen. Verwaltung:  
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.  
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.  
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

## Neue Bücher

## Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
<b>Lehrbücher:</b>		
<b>Die jungen Fischer.</b> Von F. Mattern. Preis . . . . .	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerchulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Nezelnüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
<b>Kurzer Abriss der Russischen Geschichte.</b> 3 Teil. Von M. N. Pokrowski. Preis . . . . .	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis . . . . .	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis . . . . .	1	30
und andere Lehrbücher.		
<b>Bücher für den Bauer:</b>		
<b>Der Traktor „Fordson“.</b> Von A. Emich. Preis . . . . .	—	25
<b>Der Gemüsegarten.</b> Von A. Rothermel. Preis . . . . .	—	30
<b>Peter als Lektor.</b> Von A. Mattern. Preis . . . . .	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
<b>Die Lenin-Literatur ist verstärkt.</b>		
<b>Vom Weltkrieg zur Revolution.</b> . . . . .	—	40
<b>Das Leben Lenins und der Leninismus</b> . . . . .	—	50
<b>Zwei Taktiken der Sozialdemokratie.</b> Preis . . . . .	—	40
<b>Gen. Lenin.</b> 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis . . . . .	—	10
<b>Politische Literatur:</b>		
<b>Beschlüsse des 14. Parteitages der K(P)SU.</b> Preis . . . . .	—	50
<b>Religion und K(P)SU.</b> Preis . . . . .	—	40
<b>Farbige Karte der Wolgadeutschen Republik.</b> Preis . . . . .	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

**Verlangt den neuesten Preiskatalog!**

3